

Bek, Thomas

Der Leib als Resonanzmedium – oder warum Beziehungsarbeit Kraft braucht. Eine anthropologische Grundlegung von Resonanzerfahrungen

Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 32-45



Quellenangabe/ Reference:

Bek, Thomas: Der Leib als Resonanzmedium – oder warum Beziehungsarbeit Kraft braucht. Eine anthropologische Grundlegung von Resonanzerfahrungen - In: Jerg, Jo [Hrsg.]; Müller, Jens [Hrsg.]; Wahne, Tilmann [Hrsg.]: Resonanz erfahren – mit der Welt in Beziehung stehen. Vielfältige pädagogische Zugänge zu einer kindheitspädagogischen Praxis. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 32-45 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-297805 - DOI: 10.25656/01:29780; 10.35468/6092-03

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-297805>

<https://doi.org/10.25656/01:29780>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Thomas Bek

Der Leib als Resonanzmedium – oder warum Beziehungsarbeit Kraft braucht. Eine anthropologische Grundlegung von Resonanzerfahrungen

1 Resonanz als menschliche Erfahrung des In-der-Welt-seins – Einstieg und Thema

Weit mehr als Erwachsene scheinen Kinder sich in einer Offenheit zu begegnen, welche fast schon zu direkten gemeinsamen Gefühlen und Bewegungsimpulsen führen kann. Aber auch wir erleben, dass Leid „berührt“, „die Chemie stimmt“, eine Party mitreißt“, eine Situation runterzieht“ oder Lachen und Gähnen „ansteckend“ wirken. Für helfende Berufe sind diese Phänomene in der Gestaltung einer gelingenden Arbeitsbeziehung von grundsätzlichem Interesse. Ihre Basis liegt in der Fähigkeit, sich auf das Gegenüber so „einzulassen“, dass wir Stimmungen aufnehmen können und uns so „einstimmen“, um dann gemeinsam einen Veränderungsprozess zu beginnen. Nachhaltige Hilfe muss kooperativ gestaltet werden und ist als ein komplexes Resonanzgeschehen zu verstehen, welches zentral durch das „Ein-Stimmen“ der Kontaktpersonen getragen wird.

Folgende Fragen leiten den Text: Wie ist es überhaupt möglich, dass wir in Resonanz treten können? Wie kann die Erfahrung von Resonanz begrifflich analysiert und beschrieben werden? Wie zeigt sich das in der pädagogischen Praxis? Die Reflexionen zielen auf die Möglichkeitsbedingungen von Resonanzerfahrungen. Ihren Ausgang nehmen sie in Hartmut Rosa's (2016) Resonanzbestimmung, gehen dessen Verweise auf eine leibliche Fundierung nach und stecken von dort den Rahmen des Resonanzphänomens variierend ab. Ziel ist es, das Resonanzphänomen theoretisch tiefer zu fundieren und damit etwas transparenter zu machen. Im letzten Teil werden dann Verbindungen zur Bedeutung in der pädagogischen Beziehungsarbeit hergestellt.

Bestimmung von Resonanz

Der Begriff der Resonanz stammt aus der Physik, und so wird zur Veranschaulichung gerne das Beispiel von schwingenden Saiten oder Pendeln bemüht (Rosa,

2016, S. 281ff.; Schäfer, 2019, S. 78). Auch wenn Rosa darauf verweist, dass es sich hier um eine „Metapher zur Beschreibung von Beziehungsqualitäten“ (Rosa, 2016, S. 281) handelt, wird dadurch der Zugang zu Psychischem und Geistigem verstellt. Letztere sind nicht das Ergebnis eines Ursache-Wirkungs- oder Reiz-Reaktions-Verhältnisses, sondern werden weitaus treffender z. B. als eine personale Frage-Antwort-Beziehung umschrieben. Es geht weniger um ein körperliches als um ein leibliches, „empathische(s) Mitansprechen oder Mitschwingen von Gefühlen oder Gedanken bei anderen Menschen, also Einfühlung bzw. Empathie“ (Stangl, 2021). In sozialen Beziehungen spricht Resonanz eine „interpersonelle Übereinstimmung“ (Schäfer, 2019, S. 79) an, in der unter Einbringung einer eigenen, persönlichen Note ein Zugleich im Aufgreifen und Nachvollziehen von Tätigkeiten, Gedanken und Intentionen stattfindet (vgl. Schäfer, 2019, S. 78). Menschen sind aber nicht nur soziale, sondern grundsätzlich zu Ihrer Umwelt hin offene Wesen, sie können also auch mit anderen Dingen wie Natur, Kosmos, Leben, Gott oder Musik in Resonanz treten (vgl. Rosa, 2016, S. 331). Vorausgesetzt ist, dass diese ihm „etwas zu sagen“ haben, so dass sie quasi zum Gesprächspartner werden. Resonanz ist ein In-Beziehung-Sein, ein Modus des Mit- oder In-der-Welt-seins (vgl. Rosa, 2016, S. 284) und setzt so am anthropologischen Postulat der Weltoffenheit des Menschen an.

Rosa umreißt das Phänomen: „Resonanz ist eine durch Af←fizierung und E→motion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren“ (Rosa, 2016, S. 298). Anders formuliert handelt es sich um die Veränderung der Person durch Berührung, ein Berührt-werden und Sich-Berühren-lassen. Es geht um eine Frage-Antwort-Beziehung in der die ganze Person betroffen ist und ihre „eigene Stimme“ und „starken Wertungen“ in die Wechselbeziehung einbringt. Zugleich muss die Person aber auch „offen genug“ bleiben, „um sich (als Person) affizieren“ zu lassen (vgl. Rosa, 2016, S. 298). Die „Antwortbeziehung“ (Rosa, 2016, S. 298) wird zur Trias von Affizierung, Selbstwirksamkeit und wechselseitiger Transformation, welche dann um eine prinzipielle ergebnisoffene Unverfügbarkeit und einen Begegnung ermöglichenden Resonanzraum erweitert wird (vgl. Rosa, 2016, S. 298; 2018, S. 38f.).

Die oft bemühten physikalischen Beispiele führen also etwas in die Irre, denn Resonanz spricht die Person als ein Ganzes an. Als „Beziehungsmodus“ ist Resonanz zwar „kein emotionaler Zustand“ (vgl. Rosa, 2016, S. 298), aber eine Resonanzerfahrung ohne dabei etwas zu spüren und wertzuschätzen ist kaum denkbar. Die Person wird ganzheitlich, eben auch psychisch und „geistig“ berührt. Ihre Einstellungen, Ideen, Wertungen und Handlungen werden in einer Art angesprochen, dass tiefgreifende Veränderungen verständlich werden. Auch eine (Ein)Stimmigkeit der Person mit Sich und der Welt wird denkbar, welche – so der Anspruch bei Rosa – Voraussetzung („Metakriterium“) für ein gelingendes Leben ist (Rosa,

2016, S. 749). Folgend wird zumindest das Phänomen anthropologisch eingebettet und dem Aspekt des direkten Erlebens nachgegangen.

2 Resonanz als anthropologische Kategorie

Die basale Bedeutung von Resonanzerfahrungen für das Menschsein wird bei Rosa an verschiedenen Phänomenen wie Haut (Rosa, 2016, S. 88ff.), Atmen, Essen und Trinken, Stimme, Blick, Anlitz, Gehen, Stehen, Schlafen sowie Lachen, Weinen und Lieben (Rosa, 2016, S. 92-143) verdeutlicht. Mit diesen wird zugleich auf die Unhaltbarkeit eines Dualismus von Körper und Geist, Mensch und Natur verwiesen. Resonanz wird als ein relationaler Begriff konzipiert (vgl. Rosa, 2016, S. 293), was einem „In-die-Welt-Gestelltsein“ (Rosa, 2016, S. 83) des Menschseins entspricht. Resonanz wird bei Rosa als eine zentrale Kategorie des Menschseins erkennbar, eine anthropologische Fundierung strebt sein soziologischer Blick aber nicht an. Er spricht abgeschwächt von einem menschlichen Grundbedürfnis und einer Grundfähigkeit (vgl. Rosa, 2016, S. 293). Dass sich hier eine anthropologische Fundierung der Resonanzerfahrung anbietet wird aber deutlich, wenn Rosa die Beziehungen zur Welt als grundlegend „existentiell und leiblich fundiert“ (Rosa, 2016, S. 68; vgl. S. 83) bezeichnet. Hierbei werden die Leiber als sozial durchformt verstanden, denn für das soziale Wesen Mensch bleibt „Sozialität und Gesellschaft“ konstitutiv (vgl. Rosa, 2016, S. 70). Rosas Verweise auf Ergebnisse der Leibphänomenologie wie z. B. bei Merleau-Ponty (Rosa, 2016, S. 84f.), Schmitz (Rosa, 2016, S. 93f.) oder der direkte Bezug auf die Körper-Leib-Differenz bei Plessner (z. B. Rosa, 2016, S. 144) werden aber konzeptionell nicht vertieft. Es bleibt denn auch offen, wie es zu verstehen ist, dass die ganze Person überhaupt angesprochen oder in „Schwingung“ versetzt werden kann.¹ Die Leiblichkeit² des Menschen ist eine zentrale Grundkategorie der Philosophischen Anthropologie und Phänomenologie und bietet sich als Resonanzboden der Weltaneignung und Welterfahrung (vgl. Rosa, 2016, S. 66, 144) an. Leiblichkeit konkretisiert den Zustand im Vollzug der „Weltoffenheit“ (Scheler), des „In-der-Welt-Seins“ (Heidegger) oder des „Zur-Welt-Seins“ (Merleau-Ponty) des Menschen. Gleichzeitig wird im Weltbezug der Selbstbezug erhalten und damit versucht den Körper-Seele/Geist-Dualismus zu unterlaufen, welcher ein Resonanzgeschehen verunmöglichen würde. Wird Resonanz als „spezifischer Modus der Weltbeziehung, als eine besondere Qualität des In-Beziehung-Tretens zwischen

1 Der Rückgriff auf Spiegelneuronen oder auf die Emotionspsychologie hilft zum Verständnis kaum weiter, denn sie erklären hier „nur“ Teilaspekte körperlicher und psychischer Korrelationen (vgl. Rosa, 2016, S. 255f.).

2 Leib kommt von mittelhochdeutsch „Lip“ und bedeutet Leben und ist in der Redewendung: „Leib und Leben“ noch erkennbar. In einem Dualismus von Körper und Geist finden Begriffe wie Leben oder Leib keine angemessene Reflexion mehr (u. a. Bek, 2011, S. 241).

Subjekt und Welt“ (Rosa, 2016, S. 331) verstanden, so wird mit dem Einbezug des Leibes auf die Bedingungen der Möglichkeit abgezielt. Der Focus verschiebt sich von der soziologischen Makroperspektive auf die Mikroebene des Erlebens, Fühlens, Spürens. Der Leib als anthropologische Basis ist in Rosas Resonanzkonzept der affektiven und emotionalen Weltbeziehung (vgl. Rosa, 2016, S. 298) schon angelegt. Leiblichkeit umfasst die Art und Weise, wie wir uns ganzheitlich in der Welt auffinden, wie wir gestimmt sind und in welcher Verfassung wir uns befinden. In erster (physikalischer) Annäherung kann der Leib als Resonanzkörper, treffender aber als ein „resonanzfähiges Medium“ (Rosa, 2016, S. 284) umschrieben werden, in welchem das In-Beziehung-Stehen mit Anderen/Anderem erst ermöglicht wird.

Körper-Leib-Differenz als die Ermöglichung von Resonanzbeziehungen

Der Mensch steht, nach Helmuth Plessner (1892-1985), zu sich in einem doppelten Verhältnis: Als Körper, den er hat und als Instrument unter anderen Körpern einsetzt, und als Leib den er aus einem privilegierten Zugang heraus vollzieht und erlebt. Damit umzugehen wird ihm zur Lebensaufgabe (Plessner, 1928, 1941). Schon in der pränatalen Entwicklung ist das Kind in einen Resonanzraum eingebettet. Bewegungs- und Widerstandserfahrung, Stimmwahrnehmung u. a. sind erste Modi des In-der-Welt-seins. Mit der Geburt verlässt das Neugeborene seine gewohnten Seinsbezüge, was zu einer neuen Resonanzsuche nötigt. Der im Mutterleib mehr schwebende als liegende Körper wird nun gegen die Schwerkraft gestellt und die widerstandsgewohnten Bewegungen gehen nun ins Freie und Haltlose. Die ersten Bewegungen, der erste Schrei können als körper-leiblicher Ausdruck existenzieller Resonanzsuche verstanden werden. Das Kind wird gleichsam in seine physische Existenz geworfen und sein Körper-Leib-Verhältnis wird ihm „Ziel der Beherrschung“ (Plessner, 1941, S. 238). Vom Kindesalter an muss beim „einfachen“ (Daneben)Greifen, Gehen und Stehen (Fallen), von der komplexen Auge-Hand-Koordination bis zur sprachlichen Reziprozität (vgl. Plessner, 1961, S. 172ff.) und auch später beim Erlernen eines Instrumentes oder bei sportlicher Übung der ungeübte Körper mit dem erspürten Leib in ein Verhältnis gebracht und aufeinander so eingespielt werden, dass das intendierte Ziel erreicht wird. Schritt um Schritt bringt das Menschenkind sich in „den Griff“. Nicht nur im Danebengreifen, auch im Hunger, Schmerz tritt der Körper als ein Widerstand entgegen und wird als Teil einer kontingenten Welt erfahren. Das Kind lernt das leiblich Gespürte als Eigenkörper und Welt zu differenzieren und zugleich aufeinander zu beziehen. Mimik, Worte, Berührung, Geschmack oder Springen und Spiel sind Interaktionen, in welchen basale Resonanzphänomene vorausgesetzt werden können, in denen sich das Kind findet und seine Identität (als dieses leibliche Wesen in dieser Welt) ausbildet. Pointiert wird im Lebensvollzug der Körper wie ein Instrument eingeübt, bespielt und in ein möglichst souveränes Verhältnis

zum erspürenden Leib gebracht. Instrumentierbarer Körper und gespürter Leib sind aufeinander verwiesen und eröffnen in ihrem Zusammenspiel einen Verhaltensspielraum (der Selbstwirksamkeit), welcher die weitere Lebensführung trägt.

Exzentrik von Körper-haben und Leib-sein

Jedes Lernen von Kindheit an bis ins hohe Alter vollzieht sich auf Grund und im Rahmen seines Verhältnisses von Körper und Leib (vgl. Plessner, 1941, S. 238). Personales Leben findet in der Auseinandersetzung und im Vollzug dieser doppelten Perspektive statt. In unserem lebenspraktischen Umgang finden wir uns einerseits *als* ein Körper unter anderen Körpern vor, die uns in der Außenwelt „umgeben“ und die wir wie andere Objekte (hand-), „haben“ und vermessen können. Andererseits hat jeder Mensch zugleich einen besonderen Zugang zu einem dieser Körper, auf den alles zugeordnet ist. Dieser Körper ist eben nicht nur Körper, sondern *auch* mein Leib, der nur ich hier und jetzt bin und von dessen Zugang zur Innenwelt nur ich unzweifelbar „erfüllt“ und „betroffen“ bin. Nur für mich ist dies, wie Schmitz (2011, S. 73) es nennt, eine „subjektive Tatsache“. Ist uns der Körper „gegenständlich“ gegeben, so ist der Leib das „zuständliche“ Sein, das auch von Regungen und Gefühlen betroffen ist (vgl. Plessner, 1941, S. 264). Diese körper-leibliche Zweideutigkeit wird im praktischen Lebensvollzug als Einheit vollzogen (vgl. Bek, 2011) und kann zwar analytisch, aber nicht ontologisch getrennt werden. Mit der phänomenologischen Gegebenheit dieser doppelten Selbstbeschreibung von Körper-haben und Leib-sein bin ich bei gleichzeitiger Gebundenheit an meinen Körperleib immer schon über diesen hinaus (Ex-zentrik), so dass mein Verhalten in ein Verhältnis gesetzt wird („exzentrische Positionalität“, Plessner, 1928, S. 288ff.). Exzentrierung bedeutet kein Zugriff auf ein neutrales Außen, sondern die Einbindung und Angewiesenheit auf Sozialität. Menschsein ist von Natur aus von Kultur, Geschichte und Sinnhorizonten getragen (vgl. Krüger 2019). Die „Weltoffenheit“ (Scheler) der Person ist die Bedingung, mit der Welt in Resonanz treten zu können und wird mit Exzentrischer Positionalität präzisiert. Lebendiges nimmt Raum ein und wird von ihm so eingenommen, dass die „unfassbare, offene ‚Welt‘ in die Positionalität eindringt und in der Positionalität unvorhersehbare ‚Resonanz‘ auslöst.“ (Fischer, 2018, S. 179; vgl. Bek, 2011, S. 188). Leibliches Spüren und Fühlen wird hier nicht ins Körperinnere verlegt, sondern als Zustand des In-der-Welt-seins verstanden.³ „In den Gefühlen öffnet sich die »Welt« in dieses geöffnete Lebewesen hinein, dringt in es ein, löst neuartige Schwingungen aus – in einer Weise, wie das für die umweltgebundenen Lebewesen gar nicht möglich ist“ (Fischer, 2018, S. 179). Zugleich findet sich die Person in und mit der Welt leiblich in Situationen eingebettet vor.

3 vgl. hierzu auch die vergleichbare Diskussionen um Embodiment und Embedding (Krüger, 2019, S. 230ff.).

Aus dieser Stellung greifen sie und werden ergriffen, berühren sie und werden berührt, sind verletzlich und können verletzen.

Der Spielraum, mit „eigener Stimme“ das Leben zu führen, ist begrenzt. Es sind Phänomene wie Lachen und Weinen, welche als letztmögliche „Krisenreaktionen von Antwortcharakter“ (Plessner, 1941, S. 378) die „Grenzlagen“ anzeigen, in denen der Körper letztmögliches „Instrument und Resonanzboden“ (Plessner 1941, S. 375) für die Person wird.

Jenseits der Resonanzgrenzen beginnt die Entfremdung (Rosa, 2016, S. 299) und im Verlust der Souveränität beginnt das Unmenschliche (vgl. Krüger, 1999, 169ff.). Ein Weinen ist nicht mehr möglich oder das Lachen bleibt „im Halse stecken“. Das Körper-Leib-Spiel verliert sich in blinden Gefühls- oder erstarrt in kalten Sachbezügen (vgl. ebd. Krüger, 1999, S. 169ff.).

Der Verlust der Souveränität geht mit einer situativen Abhängigkeit einher, einer „Beziehung der Beziehungslosigkeit“ (Rosa, 2016, S. 305, 316). Demgegenüber ist es vielleicht das Lächeln, welches bei hoher situativer Stimmigkeit die Souveränität in der Lebensführung zum Ausdruck bringen kann.

Resonanz und Distanz

Im Anschluss an Plessner finden Resonanzerfahrungen im spannungsvollen Lebensvollzug zwischen „Körper-haben“ und „Leib-sein“ statt. Der Vollzug löst die Person also nicht in der Resonanzerfahrung auf, sondern „Distanz und Resonanz, Greifen und Ergriffenwerden“ machen den „Spannbegriff“ (Fischer, 2018, S. 180) und die „zwei Flügel der ›exzentrischen Positionalität‹“ (Fischer, 2018, S. 178) aus: „Die menschliche Lebensform ist einerseits zur Welt hin offen, die sie überblickt, durchschaut und behandelt, aber diese Welt steht eben auch offen und unfassbar in den Resonanzboden hinein und treibt die Positionalität über sie hinaus in die ›Exzentrik‹“ (Fischer, 2018, S. 180). Der Lebensvollzug bleibt im Letzten unergründlich (Plessner, 1931) und unverfügbar (Rosa, 2018). Die Spannung der personalen Exzentrik bleibt auch in der Resonanzerfahrung noch erhalten, denn erst die Distanz ermöglicht es, Resonanz zu erfahren, wertzuschätzen, zu suchen und zu pflegen (vgl. Resonanzoasen Rosa, 2016). Weiter braucht es Anderes und Fremdes: In einem bloß romantischen Ideal gleichgeschalteter Harmonie (vgl. Rosa 2016, S. 740) würde Resonanz auslaufen und stagnieren. Es braucht ein Gegenüber, was einen in Bewegung hält und sich lebendig fühlen lässt und damit auch die „eigene Stimme“ (Rosa, 2016, S. 298; vgl. Schäfer, 2019, S. 78) abheben lässt.

Personale Lebensführung vollzieht sich im Offenen zwischen Distanz und Resonanz. Vereinfacht: Kopf und Herz gehören zusammen und jede Abspaltung verunmöglicht souveräne Lebensführung und kommt einer Entfremdung des Menschseins gleich. Wenn Rosa pointiert, dass „Resonanz vielleicht die Lösung“ (Rosa, 2016, S. 13) auf Entfremdung (Beschleunigung) ist, dann verstehe ich das

als Verweis auf die Wiederherstellung von Flexibilität und Offenheit, wie dem Wiedererlagen von „Selbstwirksamkeit“ (Rosa, 2016, S. 298) und Souveränität in der Lebensführung als Ermöglichung eines gelingenden Lebens. Sein Leben zu führen bedeutet auch, sich die Resonanzoffenheit zu erhalten. Im Letzten bleibt aber ein gelingendes Leben unverfügbar und hat „Widerfahrnis und Geschenkcharakter“ (Rosa, 2019, S. 68).

Die Antwort auf die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Resonanzerfahrungen kann folgend umrissen werden: Voraussetzung und Resonanzbasis ist eine leibliche Verankerung in der Welt. In einem sehr weiten und grundsätzlichen Verständnis ist Leben als Interaktion in und mit der Welt selbst ein Resonanzphänomen. Darauf aufbauend bilden sich im personalen Lebensvollzug Handlungsspielräume aus, in welchen ein gelingendes Leben angestrebt werden kann. Zwischen den Resonanzgrenzen, welche von Lachen und Weinen angezeigt, werden eröffnet sich ein (Resonanz)Raum, in welchem vielfältige Resonanzerfahrungen möglich werden können. Eine Person zu sein bedeutet, in einem engeren und komplexeren Sinne ansprechbar, also resonanzfähig zu sein. Die außeralltägliche Resonanzerfahrung zeichnet sich nun durch eine besondere Qualität des In-der-Welt-Seins aus, die hier nur angerissen wird. Sie scheint mir das Bewusstwerden einer Erfahrung zu sein, in der durch glückende Einstimmigkeit von Sinn und Sinne im situativen Vollzug das eigene lebendige Dasein in ganzer Tiefe offengelegt wird. Durch geschickte Lebensführung, glückende Umstände und eine weltoffene Haltung kann uns unsere Verbundenheit mit Anderen/m in ihrer ganzen Bedeutung von Abhängigkeit, Getragenheit und Ermöglichung bewusst werden. Resonanzerfahrungen machen uns unser In-der-Welt-Sein transparent und sind quasi Fenster in die eigene Lebendigkeit.

Im Folgenden soll der Ort des „Einschwingens“ oder „Berührtwerdens“, die Leiblichkeit als das „resonanzfähige Medium“ (Rosa, 2016, S. 284) näher betrachtet werden.

3 Der Leib als resonanzfähiges Medium – die Leibphänomenologie und das Spüren

Der Körper ist uns durch Anschauung und Objektivierbarkeit wohl bekannt. Leibliche Zustände dagegen werden als etwas bloß Subjektives marginalisiert. Übersehen wird hierbei, dass es eben das leibliche Fühlen ist, welches für unseren praktischen Lebensvollzug von zentraler Bedeutung ist. Die Leibphänomenologie versucht gegenüber der naturwissenschaftlichen Verkörperung und Vermessung, den leiblichen Vollzug in seiner inneren Dynamik wieder ansprechbar zu machen. Hierbei wurden von Edmund Husserl über Maurice Merleau-Ponty zu Michel Henry oder Hermann Schmitz verschiedene Wege eingeschlagen. Im Zentrum

stehen das Fühlen und Spüren⁴, wobei in Letzterem deutlicher das Affizierbare und Pathische des Leibes, das leibliche Empfinden zum Ausdruck kommt, welches das Betroffensein im Wahrnehmen von Regungen, Gefühlen, Stimmungen und Atmosphären umfasst. Zugleich scheint aber im Spüren auch etwas Aktives auf, das Nachspüren und Aufspüren. Spüren ist nicht nur ein Ergriffen-werden, sondern auch ein leibliches Ergreifen und kann als wesentlicher Aspekt von Resonanz bestimmt werden. Ein Resonanzgeschehen, welches die Person nicht berührt, diese nichts dabei spürt, ist keines. Resonanz ist dabei nicht „nur“ eine Emotion (Rosa, 2016, S. 298), sondern immer schon ein Beziehungsmodus zur Welt. Im Spüren ist der Mensch leiblich über seinen Körper hinaus immer schon bei Anderem/n. Er erlebt sich und Andere/s. Im Fühlen und Spüren ist er leiblich in der Welt, und „in der und durch die wechselseitige Beziehung“ formt sich erst „Subjekt und Welt“ aus (Rosa, 2016, S. 62). Von Resonanzerfahrung können wir sprechen, wenn die ganze Person sich mit allen Sinnen und sinnvoll (starke Wertungen) in die Welt eingebunden erfährt und so einen wichtigen Aspekt eines als gelingend bewerteten Lebens erfüllt.

Die aktuelle Leibphänomenologie wird stark durch die „Neue Phänomenologie“ von Hermann Schmitz (1928-2021) inspiriert.⁵ Schmitz setzt das „eigenleibliche Spüren“ (Schmitz, 2011, S. 156f.) ins Zentrum seiner Untersuchungen, um die „unwillkürliche Lebenserfahrung“ (Schmitz, 2009, S. 7) wieder ins Bewusstsein zu bringen. In jahrzehntelanger Arbeit legt er eine detaillierte Analyse des Leiblichen vor (Schmitz, 1965), welche in ihrer konzeptionellen Grundstruktur auch das Resonanzerleben als Phänomen verständlicher machen kann.

Die Struktur leiblicher Dynamik

Leben ist ein Vollzug (eine Regung, Bewegung, Verhalten, Handlung ins Umfeld), welches aus „vitalem Antrieb“ (Schmitz, 1965, S. 98ff.; 2011, S. 15ff.) einer Grundausrichtung folgt, die aus der Enge in die Weite der Situation führt. Die Bewegung auf ein Zentrum wird leiblich als „Engung“ und der Gegenvollzug, welcher in das Umfeld drängt, leiblich als „Weitung“ beschreibbar (vgl. Schmitz, 1965, S. 73ff.). Die polaren Kategorien von Enge und Weite spannen quasi einen Spielraum auf, in dem der Mensch leiblich spürend ausgreift und ergriffen wird und mit der Welt in Beziehung steht.

Die Leiblichkeit kann als ein Zustand gerichteten „Dazwischens“ verstanden werden, welcher einerseits soweit geschlossen ist, dass dadurch mit „eigener Stimme“ gesprochen/geantwortet werden kann und andererseits zur Welt hin offen genug, um sich berühren und betreffen zu lassen (vgl. Rosa, 2016, S. 298). Je nach Situation und Verfassung der Person wird ein breites Spektrum von Resonanzbeziehungen möglich. Der Leib kann in seinem Weltbezug so ins „Schwingen“ kommen,

⁴ Der Ort des Spürens ist nicht identisch mit dem exakt zu lokalisierenden Körperteil.

⁵ vgl. www.gnp-online.de.

dass dieses sich als Resonanzerfahrung ins Bewusstsein anhebt. Mit Enge, Weite und Richtung ist die grundlegende „Struktur des Leibes“ bei Schmitz umrissen. Auf dieser Basis kann das Spiel leiblicher Dynamik weiter ausdifferenziert werden. „Leiblich spüren wir uns stets eng oder weit in wechselnden Graden und Mischungsverhältnissen, zwischen Enge und Weite durch Engung (zur Enge hin) und Weitung (zur Weite hin) pendelnd. Die Engung überwiegt zum Beispiel bei Schreck, Angst, Schmerz, gespannter Aufmerksamkeit, Beklommenheit, Hunger, dumpfem Zumutesein, die Weitung etwa dann, wenn es uns weit ums Herz wird, in tiefer Entspannung, bei Freude, die hüpfen lässt, in Stimmungen schwerelosen Schwebens, beim Einschlafen, beim Dösen in der Sonne, in der Wollust und wohligen Müdigkeit“ (Schmitz, 1985, S. 82). Schmitz differenziert das leibliche Spüren noch weiter aus⁶, aber mit Weite, Enge und Richtung wird ein Feld aufgespannt, in welchem Resonanzen als spürbare Phänomene ansprechbar werden.⁷ In Bezug auf das Beziehungsgeschehen interessiert am Resonanzphänomen besonders die Ausrichtung des Leibes hin zum andern. Personen sind leiblich in Situationen eingebettet, so dass ihre leibliche Weitung Leiber ineinander greifen, kommunizieren und miteinander in Resonanz treten lässt.

Leibliche Kommunikation

Das Spüren der eigenen Leiblichkeit bewegt sich zwischen Engung und Weitung und kann qua Weitung auch auf andere Leiber und Dinge ausgreifen oder von ihnen ergriffen werden. „Leibliche Kommunikation ist die Grundform unserer Wahrnehmung“ (Schmitz, 2005, S. 147) und liegt vor jeder Decodierung verbaler und nonverbaler Kommunikation.⁸ Leibliche Kommunikation ermöglicht, dass wir uns durch das Befinden Anderer empathisch oder mitfühlend unmittelbar angesprochen fühlen und mitgehen können.

Gegenüber Erwachsenen kommunizieren Kinder - nicht nur vor ihrem Spracherwerb - mehr und deutlicher leiblich und scheinen hierfür besonders empfänglich zu sein. Ein tadelnder Blick z. B. dringt in die Leiblichkeit des Kindes ein und wird leiblich erfahren. Es findet spürbar ein Eingriff (Übergriff) in die leibliche Dynamik des Kindes statt und erzeugt Engung. Diese kann sich wieder in einer Änderung der Körperhaltung zeigen (Blickvermeidung, Kopfeinziehen). Dementsprechend kann auch ein anerkennender Blick zu einer Weitung im leiblichen Befinden führen und das Kind aufrichten (offener Blick, entspannte Haltung, selbstbewusstes Raumeinnehmen). Die pädagogische Fachkraft nimmt über Haltung und Bewegung vorsprachlich Einfluss. „Es sind feine Nuancen in der Stimme, im Bewegungsablauf, in der Mimik und Gestik“ (Wolf, 2013, S. 37), die

6 Hierzu Schmitz, 2011, 1965.

7 Eine exemplarische Phänomenbeschreibung wurde in Bezug auf Ambivalenzen vorgelegt (Bek, 2021).

8 Aktivierte Spiegelneuronen sind körperliche Korrelate dieses Phänomens.

vom Kind leiblich als ein Ganzes wahrgenommen und verstanden werden. Dieses leibliche Geschehen professionell im Einsatz zu halten ist eine Tätigkeit, die die ganze Person fordert (siehe unten). Das Ein- und Ausgreifen auf die Leibdynamik des Anderen kann das Überspringen von Gefühlen oder das Gemeinsame an Atmosphären verständlicher machen. Wir sind bis in den Gefühlshaushalt hinein soziale Wesen.

Die Einbettung der Person in ihre Situation/Umwelt findet grundsätzlich über zwei Formen der leiblichen Kommunikation statt: Einleibung und Ausleibung (Schmitz, 2011, S. 29ff.). Eine „solidarische Einleibung“ ist zu beobachten, wenn Kinder z. B. bei Musik gemeinsam singen, klatschen und sich bewegen. Einer „antagonistischen Einleibung“ entspricht es, wenn Kinder z. B. wie gebannt einer Geschichte folgen, diese so miterleben, dass sie zugleich körperlich agieren, ebenfalls auch bei Unter-/Überordnungen im täglichen Gerangel. Eine ganz andere Art des Weltbezuges ist die „Ausleibung“, in der sich das Selbst in der Wahrnehmung gleichsam verliert wie z. B. im „verlorenen Blick“ des Kindes aus dem Kindergartenfenster. Ähnlich ist auch die Erfahrung beim Dösen in der Sonne, dem Entspannen in der Badewanne oder beim Einschlafen, bei dem sich das Selbst in die Weitung entlässt.

Die Ein- und Ausleibungsbewegungen leiblicher Kommunikation können von sogenannten „Brückenqualitäten“ begünstigt werden. Nach Schmitz lassen sich hier „Bewegungssuggestionen“ und „synästhetische Charaktere“ unterscheiden (Schmitz, 2011, S. 33ff.). Bewegungssuggestionen sind bewegende Eingriffe in unser leibliches Spüren, sie vermitteln leiblich Wahrnehmung und Bewegung. Ein Takt verführt zum Wippen, eine Oberfläche fordert zur Berührung auf, oder ein Formverlauf den Blick, ihm zu folgen. So können Räume oder Spielplätze mehr oder weniger zum Spiel auffordern oder eine Parkbank zur Muße einladen. Auch können lange Gänge Kinder zum Rennen und Menschen mit Demenz zum immer weiter Gehen verführen. Synästhetische Charaktere leisten einen anderen Übergang. Sie vermitteln zwischen unterschiedlichen Qualitäten und verändern dadurch die Wahrnehmung qualitativ. Eine Farbe oder ein Tonfall kann warm, eine Zurechtweisung oder ein Blick scharf sein. Brückenqualitäten lassen z. B. Spielräume einladend oder auch abweisend wirken. Gut gewählte Brückenqualitäten können Resonanzhilfen sein, die z. B. beim Kind die Aktivität oder die Kontaktoffenheit fördern (vgl. Resonanzräume Rosa, 2016).

Dies lässt sich auch auf die Vorbildfunktion einer pädagogischen Fachkraft anwenden. Sie ist „ein leiblich vorhandenes Sinnangebot“ (Wolf, 2013, S. 39), welches zur Einleibung und Resonanz auffordert. Kinder verstehen Sinn und Bedeutung von Bewegung und Haltung des Gegenübers noch vor jedem sprachlichen Zugang. „Ein bedrohlicher Gesichtsausdruck, eine angespannte und aufrechte Haltung, aber auch lockere Gelassenheit sind als Gestaltverläufe für das Kind wahrnehmbar. Sie werden als leibliche Engung oder richtunggebende Weitung spürbar

und mit Bedeutungen verknüpft, z. B. mit Angst, Beklemmung oder Wohlbefinden“ (Schultheis, 2008, S. 102). Über Bewegungssuggestionen wie z. B. Mimik, Gestik, Stimme oder Körperspannung lassen sich Kinder „mitnehmen“ und sie nehmen auf, was in ihrer Kultur als richtig, falsch, gut oder böse verstanden wird (vgl. Wolf, 2013, S. 46).

Personen sind immer leiblich in Situationen eingebettet. Z. B. Kinder in einer spannenden Spielsituation oder Lehrkräfte stehen vor einer herausfordernden Lehr-Lern-Situation. Zwar sind diese Situationen letztlich kontingent und technisch unverfügbar, werden aber von der pädagogischen Fachkraft mitgestaltet. Um den Prozess konzeptionell einzubetten braucht es Resonanzfähigkeit und professionelle Reflektion. Kommt es hier zu einem stimmigen Verhältnis, dann „läuft“ der Spiel- oder Lernprozess wie „von selbst“. Die Mitgestaltung der Situation setzt eine gewisse Distanzfähigkeit voraus, so dass die Person zur Situation in ein Verhältnis treten kann (Exzentrik) und eine „personale Emanzipation“ (vgl. Schmitz, 2011, S. 79ff.), eine Persönlichkeitsentwicklung (Transformation) im Lehr-Lern-Verhältnis nachvollziehbar wird.

Allgemeiner formuliert sind Resonanzerfahrungen nach Rosa Aspekte gelingenden Lebens. Sie können als besondere (stimmige und intensive) Momente einer Person-Umwelt-Beziehung verstanden werden, in welcher durch leibliche Kommunikation die Situation eine Person im Ganzen anspricht (Sinn und Sinne). Die stimmige Situation tritt durch die Intensität der Beziehung in ihrer Ganzheit ins Bewusstsein. Eine Erfahrung der Stimmigkeit der eigenen Verfasstheit mit der gegebenen Situation, welche die Person anspricht und darin einen Bezug eröffnet. Das Eröffnen von Handlungsmöglichkeiten, Persönlichkeitsentwicklung, Transformation und Anverwandlung (Rosa, 2016) entspricht einer Weitung, die aber die Person nicht auflöst (Erhalt von Engung), sondern souveräner werden lässt.

4 Beziehungsarbeit als aktives In-Resonanz-bleiben – oder warum Beziehungsarbeit Kraft braucht?

Im Zentrum sozialer Berufe und des pädagogischen Handelns steht die Gestaltung der Beziehung. Besonders die Arbeit mit Kindern verlangt eine besondere emotionale Zuwendung bei leiblich-körperlichem Einsatz. Dabei spielen im alltäglichen Erziehungsgeschehen Gefühle und Atmosphären eine wichtige Bedeutung, welche es wert sind, sie theoretisch grundlegend zu untersuchen. Die Fachkräfte bringen sich (oft unter schwierigen Bedingungen) mit einer hohen Sensibilität und Kompetenz ein. Kleinkinder brauchen für ihre Entwicklung ein Gegenüber, auf das sie sich beziehen können, das sie (u. a.) ansieht, anerkennt, ermutigt, tröstet, sie dabei streichelt, umarmt, wärmt (vgl. Wolf, 2013, S. 28), aber auch Grenzen aufzeigt, (fest)hält oder bei Selbst- und Fremdgefährdung eingreift.

Die konkreten Beziehungssituationen sind kaum über kognitive Konzepte zu erfassen und bleiben meist der Intuition der Praxis überantwortet. Die Leibphänomenologie kann hier vielleicht ein neues begriffliches Werkzeug einbringen und die Phänomene differenziert ansprechbar machen.⁹

„Nähe, Annahme, Aufmerksamkeit, Begleitung, Aufsicht, Zuwendung, Grenzen, Rahmen“ sind alles Begriffe aktiver Beziehungsgestaltung, welche auf eine „intensive Wechselbeziehung“ und „hohe Aktivität“ schließen lassen und „intensiv und anstrengend“ sind (Wolf, 2013, S. 35). Zwar beanspruchen auch körperliche oder kognitive Herausforderungen im Erziehungsgeschehen, zuvorderst geht es aber um die konzentrierte Aufrechterhaltung einer Grundhaltung gerichteter leiblicher Offenheit (Weitung), die die ganze Person in Anspruch nimmt. Der aktive Erhalt von Weitung ermöglicht Einleibung, um „beim Kind“ zu sein. Die geforderte Aufmerksamkeit im Hier-Jetzt benötigt die volle leibliche Präsenz der Person. Als Vorbild ist sie „ein leiblich vorhandenes Sinnangebot“ (Wolf, 2013, S. 39), welches bis in die Brückenqualitäten wie Mimik, Gestik, Stimme oder der Verwendung von Metaphern die Beziehungssituation so gestaltet, dass sich Kinder öffnen, in Resonanz treten und entwickeln können.

Eine gelingende Arbeitsbeziehung kann nicht technisch hergestellt werden, sondern setzt eine Haltung gerichteter Offenheit, eine aktive Einleibungsbereitschaft voraus, die Resonanz erst ermöglicht.¹⁰ Erst in dieser Gerichtetheit kann leibliche Kommunikation professionell gelingen und erst so wird es möglich, authentisch in Kontakt zu treten, positive Wertschätzung spüren zu lassen und das Gegenüber einführend zu verstehen. „Echte Zuwendung, Annahme, Begleitung, aber auch das Durchsetzen von Grenzen ist nur möglich, wenn zwischen Erwachsenen und Kind ein vitaler Austausch von Blicken, Gesten, Worten und Bewegungssuggestionen stattfindet. Dazu braucht es eines klar abgesteckten Beziehungsrahmens, volle Konzentration auf das Gegenüber und die Fähigkeit, im Wechselspiel von Engung und Weitung gewährende und restriktive Botschaften zu übermitteln“ (Wolf, 2013, S. 40f.). Mit einer gerichteten Offenheit ist es also noch nicht getan. Erziehung zieht auch Grenzen. Zum einen muss die Offenheit der Fachkraft selbst (Nähe-Distanz, Erhalt der Rolle), zum andern im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes bei gleichzeitigem Erhalt von Resonanz begrenzt werden. Der Erhalt der Konzentration durch Engung wie auch die Öffnung und das Gewähren durch Weitung in der unmittelbaren Interaktion ist eine energiegelbe Beanspruchung des vitalen Antriebs. Es ist das professionelle Gestalten der gemeinsamen leiblichen Eingebundenheit in die Situation, der Zugriff und das Zulassen der leiblichen Dynamik beider Parteien, welche in der pädagogischen Arbeit den vitalen Antrieb

9 Zugleich wird es möglich, das kognitive Machtgefälle gegenüber den Kindern zu unterlaufen, in dem diese als sich über ihr körperliches Dasein entfaltende personale Wesen verstanden werden.

10 Engung (Schließung, Begrenzung) und Weitung (Öffnung, Ermöglichung) geben den Möglichkeitsraum leiblicher Kommunikation und gelingender Beziehungsgestaltung vor.

fordert und damit Kraft braucht. Zwar kann eine gelingende Arbeitsbeziehung von beiden Seiten wie von selbst getragen sein, aber eine solche Resonanz stellt sich meist nicht von selbst ein, und im Arbeitskontext sind die Voraussetzungen in der Regel weniger resonanzfreundlich und fordern umso mehr in der Interaktion den Einsatz der ganzen Person.

Die Neue Phänomenologie kann „Mut machen, sich auch auf die eigenen Intuitionen zu verlassen“ (Wolf 2013, S. 48). Das Wahrnehmen der „Nuancen von Engung oder Weitung“ bietet die Möglichkeit, sich auf das Kind einzustimmen und eine passende Antwort zu finden (vgl. Wolf, 2013, S. 46). Das Hervorheben der Bedeutung von Intuition¹¹ in der Beziehungsgestaltung ist kein Plädoyer für das Arbeiten nach Bauchgefühl. Professionelle Beziehungsarbeit zeigt sich im angemessenen Verhältnis von Intuition und Reflexion. Es geht darum – wie Plessner gezeigt hat – analysierendes Körper-haben und intuitives Leib-sein, Distanz und Resonanz in der Situation aufeinander einzuspielen. In der Praxis wird eine bewusst geschulte Resonanzsensibilität benötigt, welche die Gestimmtheiten von Kind und Bezugsperson in der Beziehungssituation differenziert wahrnimmt, sich darauf einlässt und in einen Gesamtkontext reflektierend einbindet. Dies kommt dem pädagogischen Leitspruch nahe, dass in einer gelungenen Erziehungssituation Kopf, Herz und Hand zusammenspielen.

Literatur

- Bek, T. (2011). *Helmuth Plessners geläuterte Anthropologie. Natur und Geschichte: Zwei Wege einer Grundlegung Philosophischer Anthropologie verleblichter Zweideutigkeit*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bek, T. (2021). Ambivalenzen spüren. Annäherung an ein komplexes Phänomen. *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 1(2), 152–160.
- Fischer, J. (2018). Plessners *vital turn*. Ekstasik der »ex zentrischen Positionalität«. In H. Delitz, F. Nungesser & R. Seyfert (Hrsg.), *Soziologie des Lebens. Überschreitung, Differenzierung, Kritik* (S. 167–198). Bielefeld: transcript.
- Krüger, H.-P. (2019). *Homo Absconditus. Helmuth Plessners Philosophische Anthropologie im Vergleich*. Berlin: De Gruyter.
- Plessner, H. (1928). *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (3. Aufl. 1975). Berlin: de Gruyter.
- Plessner, H. (1931). Macht und menschliche Natur. In H. Plessner, *Gesammelte Schriften Band V Ausdruck und menschliche Natur* (S. 135–234). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Plessner, H. (1941). Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens. In H. Plessner, *Gesammelte Schriften Band VII Ausdruck und menschliche Natur* (S. 201–388). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2018). *Unverfügbarkeit* (2. Aufl. 2021). Berlin: Suhrkamp.
- Schmitz, H. (1965). *System der Philosophie Band II, 1. Teil: Der Leib*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, H. (2005). *Situation und Konstellation. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*. Freiburg/München: Alber.

¹¹ Intuition als die spezifische Wahrnehmung der aktuellen Situation in ihrer Ganzheit.

- Schmitz, H. (2009). *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Bielefeld/Basel: Edition Sirius.
- Schmitz, H. (2011). *Der Leib*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Schultheis, Klaudia (2008). Macht und Erziehung. In H. J. Wendel & S. Kluck (Hrsg.), *Zur Legitimerbarkeit der Macht* (S. 99–116). Freiburg/München: Alber.
- Schultheis, Klaudia (2013). Nähe und Distanz in pädagogischen Beziehungen. In H. Becker (Hrsg.), *Zugang zu Menschen. Angewandte Philosophie in zehn Berufsfeldern* (S. 49–72). Freiburg/München: Alber.
- Stangl, W. (2021). *Stichwort: ‚Resonanzgesetz – Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik‘*. Verfügbar unter <https://lexikon.stangl.eu/16719/resonanzgesetz> (2021-10-04)
- Wolf, B. (2013). Wie werden Kinder zu Persönlichkeiten? In H. Becker (Hrsg.), *Zugang zu Menschen. Angewandte Philosophie in zehn Berufsfeldern* (S. 28–48). Freiburg/München: Alber.

Autor

Bek, Thomas, Prof. Dr.

Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Ethik in der Sozialen Arbeit,

Anthropologie und Menschenbilder

t.bek@eh-ludwigsburg.de